

Predigt über Lukas 18, 9 – 14 (11. Sonntag n. Trinitatis;

Pfr. Schiemel)

„Er sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die anderen, dies Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich aber sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“

Liebe Gemeinde,

im Zusammenhang mit unserem Predigttext wird folgende kurze Szene unbekanntem Ursprungs überliefert. Der Pfarrer predigt lange und ausgiebig von Zöllner und Pharisäer aus Lukas 18. Er ist mit sich zufrieden. Das müssten nun wirklich alle verstanden haben. Beim Abschied an der Kirchentür hört er dann, wie eine ältere Frau leise murmelt: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie dieser Pharisäer.“

Wahrscheinlich amüsiert uns diese kleine Geschichte. Vielleicht denkt sich der eine oder die andere: Gott sei Dank bin ich nicht so, wie diese einfältige Gottesdienstbesucherin. Wer wollen wir sein? Wer wollen wir auf gar keinen Fall sein? Das Gleichnis lädt mit seiner eindrücklichen Schilderung ein, Position zu beziehen. Und wie schon die Geschichte mit der Gottesdienstbesucherin zeigt, fällt es uns nicht schwer, Position zu beziehen.

Allerdings sei, bevor wir uns den Pharisäer und den Zöllner näher anschauen, vorausgeschickt, dass wir die Szene am Tempel immer wie eine Geschichte lesen, die sich tatsächlich so ereignet hat. Es handelt sich aber um ein Gleichnis, um geradezu karikaturhaft überzeichnete Typen, die es in einer derartigen Schärfe wohl nicht gegeben hat.

„Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.“ Die beiden müssen, um den Jerusalemer Tempel zu erreichen, einen Anstieg bewältigen. Der verlangsamte Gang wird sie vermutlich zum Nachdenken angeregt haben. Als erstes wird der Pharisäer beschrieben. *„Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.“*

Was ist es denn nun, was uns am Pharisäer so unangenehm auffällt? Da ist einmal seine vollmundige Ansage. Ich danke dir, dass ich nicht so bin wie alle anderen und schon gar nicht wie dieser Zöllner da. Dann zählt er seine Verdienste auf. Und was er seinem Gott so wortreich zu sagen hat, scheint ihn von seinen Mitmenschen zu trennen. Er *„stand für sich.“* Aufgrund seines Auftretens ist er wohl nicht die Gesellschaft, die sich andere Tempelbesucher wünschen. Und gemäß den Vorstellungen seiner religiösen Gruppierung durfte er sich auch gar nicht mit weniger guten Menschen abgeben.

Und warum ist uns der Zöllner so sympathisch? Da ist einmal sein bescheidenes Auftreten. Er *„stand ferne.“* Der Zöllner stellt sich nicht gleich in die erste Reihe. Wahrscheinlich kommt er nicht so oft in den Tempel und weiß nicht so recht, wie er sich verhalten soll. Vielleicht fühlen sich die selteneren Kirchenbesucher unter uns ihm auch aus diesem Grund nahe. Er *„wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel.“* Nicht selbstbewusst oder gar selbstgerecht tritt der Zöllner vor seinen Gott, sondern in einer Haltung der Einsicht und Reue.

Mit einer Geste unterstützt er, was er seinem Gott sagen möchte. Er „*schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!*“ Der Zöllner ist sich seiner Fehlerhaftigkeit bewusst. Er braucht seine einzelnen Vergehen nicht aufzuzählen und zu rechtfertigen versuchen. Er weiß: Gott kennt sie, Gott kennt mich in- und auswendig. Und er weiß: Gott steht zu mir. Er ist ein barmherziger Gott. Er wird mir Sünder gnädig sein.

Der selbstgerechte Pharisäer und der einsichtige Zöllner - vor allem wir Evangelische wissen recht schnell, wer uns sympathischer ist, wer wir sein möchten. Aber die beiden plakativen Typen müssen doch etwas differenzierter betrachtet werden. Der Pharisäer ist nicht nur schlecht und der Zöllner nicht nur gut. Die religiöse Partei der Pharisäer hat sich ausgesprochen intensiv mit dem jüdischen Glauben auseinander gesetzt. Jedes einzelne Gesetz wurde lange diskutiert und von den verschiedensten Seiten beleuchtet. Und die Pharisäer haben auch nicht nur darüber geredet, wie man leben soll. Sie haben sich auch ganz praktisch um ein gottgefälliges Leben bemüht. Der Pharisäer in unserem Gleichnis fastet etwa zweimal die Woche, was uns vielleicht weniger einleuchtet. Und er gibt den Zehnten, den zehnten Teil von seinem Einkommen, was ich ausgesprochen bewundernswert finde und was ja in manchen christlichen Gemeinden auch heute versucht wird.

Und der zerknirschte Zöllner? Die Berufsgruppe der Zöllner hatte wohl nicht zu Unrecht einen schlechten Ruf. Zwar war dieser Berufsstand sehr unterschiedlich; es gab Oberzöllner, die von wenig Arbeit geradezu luxuriös leben konnten, genau so wie die letzten in der Hierarchie, die gerade einmal über die Runden kamen. Verachtet waren sie alle, da sie mit den Römern, den ausbeuterischen Landesherren, zusammenarbeiteten. Und besonders blickten die Pharisäer auf die Zöllner herab und fürchteten sogar, sich bei näherem Kontakt zu verunreinigen. Der Zöllner in unserem Gleichnis ist sich seines fragwürdigen Lebenswandels bewusst. Er bittet Gott um Verzeihung. Aber macht er es sich nicht zu leicht? Will er sein Leben tatsächlich ändern, oder bleibt sein Gebet ein Lippenbekenntnis?

Warum erzählt nun Jesus so eine Geschichte? Warum trägt er so dick auf, zeichnet so sehr in schwarz und weiß? Ich glaube nicht, dass Jesus Ablehnung oder gar Verachtung gegenüber den Pharisäern ausdrücken wollte. „*Er sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein und verachteten die anderen, dies Gleichnis.*“ Jesus erzählt sein Gleichnis, um die in ihren strengen Vorstellungen erstarrte Pharisäer wachzurütteln. Er lenkt ihren Blick auf Zöllner und Sünder, aber es soll eben kein verächtlicher Blick mehr sein, sondern ein offener, verständlicher, barmherziger. Jesus will den Pharisäern zeigen, dass es auch für fehlerhafte Menschen einen Weg zu Gott gibt.

Wir können das Gleichnis von Pharisäer und Zöllner als ein Bild über zwei ganz unterschiedliche Formen von Religiosität lesen. Der Pharisäer vertritt die in der Religionspsychologie so genannte extrinsische Religiosität, eine Frömmigkeit, die nach außen hin sichtbar ist, bei der das Einhalten durchaus sinnvoller Regeln wichtig ist. Der Zöllner kann ein Vertreter der intrinsischen Religiosität sein, die keine Gesetze braucht, die ganz aus der persönlichen Beziehung zu Gott lebt.

Uns Evangelischen ist erwartungsgemäß die intrinsische Religiosität sympathischer. Und auch die Religionspsychologie hält diese für gesünder, während eine stark von Regeln dominierte Frömmigkeit zu sozialer Kontrolle und Zwangsstörungen führen kann. Und doch sind beide Aspekte wichtig und machen ein gelungenes Leben im Glauben aus. Und so tut es gut, am Sonntag nach einem bestimmten, wiederkehrenden Ablauf Gottesdienst zu feiern. Es tut gut, den Tag regelmäßig mit einem Bibelwort zu beginnen und einem Gebet abzuschließen. Und wir werden wohl auch nicht in einschränkende Gesetzmäßigkeit verfallen, wenn wir uns dafür interessieren, was Gott von uns will, wenn wir versuchen, in seinem Sinn zu leben. Und so wollen wir offen werden für unterschiedliche Zugänge zu Gott. Wir wollen uns überraschen lassen, wollen einmal Pharisäer, einmal Zöllner sein. Gewiss sein dürfen wir uns aber, dass unser Gott zu uns steht, dass er sich uns bedingungslos barmherzig zuwendet, dass wir ihm unendlich wertvoll sind. Amen